

Predigt am 28.1.1990 in der Paul-Gerhardt-Kirche Berlin-Prenzlauer Berg über Matthäus 24,37-39:

Jesus sprach: „Denn wie es in den Tagen Noahs war, so wird es sein beim Kommen des Menschensohns. Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen heiraten bis an den Tag, an dem Noah in die Arche hineinging; und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –, so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohns.“¹

Liebe Gemeinde!

Diese Worte Jesu sollten uns schon Anlass genug sein, heute über die uns als Predigttext empfohlene Geschichte von Noah und der Sintflut nachzudenken, denn wir leben in einer Welt, deren Tage sich ihrem Ende zuneigen. Nicht die Anhäufung der Waffen lassen uns dies heute befürchten, obwohl sie noch nicht viel weniger geworden sind, sondern in erster Linie die Zerstörung der Natur durch uns Menschen.

Auch wie die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Lande weitergehen soll, erfüllt manchen mit Sorge um die Zukunft. Die jetzt gemachte Inventur hat so vieles ans Tageslicht gefördert und in vieler Hinsicht wohl die schlimmsten Befürchtungen weit übertroffen, dass man nicht weiß, wie aus diesem Scherbenhaufen jemals wieder etwas Vernünftiges werden soll. Die einen hoffen auf die Hilfe des reichen Vettters im Westen, die andern sehen gerade in dieser Verbindung die Gefahr, dass der Kleinere vom Größeren erdrückt wird. Und die Ungewissheit um die nächste Zukunft erdrückt vielleicht schon heute so manch einen von uns. Wird die Rente noch reichen, wenn nun vieles teurer wird? Werde ich meinen Beruf noch weiter ausüben können? Bleibt mein Arbeitsplatz erhalten? Diese Sorge teilen ja nicht mehr nur ehemalige Partei- und Stasikader.

Solche Zeiten wie die jetzigen, in denen man nicht mehr weiter weiß, hat es zu allen Zeiten und in allen Völkern der Erde gegeben. Plötzlich wurde den Menschen bewusst, wie gefährdet und zerbrechlich ihre menschliche Gemeinschaft ist. In früheren Zeiten sahen sie sich vor allem bedroht von Naturkräften und Gewalten: Regen und Sturm, Feuer, Seuchen, Flutkatastrophen. Hinter diesen Gefahren sah man das Wirken von Göttern. Auf sie galt es einzuwirken und sie gegeneinander auszuspielen: die den Menschen wohlgesonnenen Götter in Anspruch zu nehmen gegen die den Menschen feindlich gesinnten. So erzählten sich im alten Babylon zum Beispiel die Menschen von Utanapischtim, dass er sich auf den Rat des Gottes Ea aus seiner Schilfhütte ein Schiff baute und so mit all den Seinen der Sintflut entging, die der Gott Enlil über die Menschen brachte, weil er sie alle vernichten wollte. Diese Geschichten vermittelten den Menschen Zutrauen zu sich selbst, in die eigene Kraft und Klugheit. Trotz vieler Schwierigkeiten und Kämpfe, am Ende steht der Mensch als Sieger da.

Anders die biblische Sintflutgeschichte. Sie wird uns von zwei Menschen erzählt, von jedem auf seine Weise, aber jener Schreiber, der die Erzählung zu Papier brachte, war so davon gefesselt, dass er - wie es scheint - nicht abwarten konnte, bis einer von beiden fertig war mit dem, was er zu sagen hatte, sondern immer gleich dazu den anderen befragte, wie er die Sache sehe. Oder jener andere konnte sich nicht beherrschen und warten, bis der erste Erzähler fertig war, sondern sprach immer dazwischen.

Wenn man nun das Ergebnis dieses Gesprächs mit der Geschichte der Babylonier vergleicht, wird klar, warum der Schreiber damals so von der Erzählung der beiden gefesselt sein musste, dass es ihm unwichtig war, dass sie ihm in Detailfragen, so der Dauer der Sintflut und der Anzahl der in die Arche mitgenommenen Tiere unterschiedliche Angaben machten. „Gott sah“, begann der eine seine Erzählung, „dass die Bosheit der Menschen auf Erden groß war, und dass ihre Herzen alle Tage nur Böses planten.“ So bereut Gott, dass er den Menschen geschaffen hat und ist betrübt über ihn. Deswegen beschließt er seine Vernichtung.

1 Luther-Übersetzung 2017

Das Übel, die Vernichtung droht dem Menschen also nicht von außen, sondern von innen. Das eigene Herz vergiftet den Menschen von innen, lässt ihn innerlich vermodern, sodass seine Verwerfung und Vernichtung durch Gott nur die normale Konsequenz ist. Was soll man mit einer verdorbenen, verfaulten Frucht auch noch anders machen, als sie wegzuwerfen?

Auch in unserem Land haben in den vergangenen Jahrzehnten die führenden und herrschenden Leute die Gefahr immer nur außen gesehen, ähnlich wie in den Mythen der Babylonier. Der Kapitalismus, der Imperialismus, die multinationalen Konzerne, sie galten als die Schuldigen für das Elend in der dritten Welt. Sie waren schuld an Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Suchtgefahr, Rechtsradikalismus. Sie zwangen uns dazu, uns zu schützen mit Waffen und immer neuen Waffen. Dass der Gegner mächtig und aufgrund seiner auf uns gerichteten Waffen auch uns gefährlich werden konnte, das war auch uns einleuchtend und dass an den Argumenten der Kommunisten zumindest etwas Wahres dran war, das war nicht nur uns, sondern auch vielen unserer Schwestern und Brüder auf der anderen Seite deutlich. Viele sahen ihre Gesellschaft mit sehr kritischen Augen und mit dem, was sie uns erzählten, bestärkten sie viele von uns in der Überzeugung, dass die führenden Leute bei uns, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, aber im Grunde Recht hatten.

Es war ein langer Lernprozess bis in unserer Kirche die Formel von der „Kirche im Sozialismus“ aufkam, und auch dies war ein Kompromiss zwischen denen, die eher für ein „gegen“ und denen, die lieber ein „für“ statt des „im“ gesagt hätten. Aber die Mehrheit tendierte immer mehr dahin, zumindest den Sozialismus beim Wort zu nehmen, zu fordern, dass er nun auch wirklich eine bessere und gerechtere Gesellschaft sei, und waren bereit, bei seiner Ausgestaltung mitzuarbeiten. Auch wir hofften, durch gerechtere und bessere Strukturen erreichen zu können, dass die Menschen friedlich und harmonisch miteinander leben können und viele hoffen, es auch jetzt. Woher würden sie sonst den Elan nehmen, jetzt alles zu ändern?

Nun haben wir eben gehört, dass Gott die Menschen anders sieht. Vor der Sintflut sah er, so wird erzählt, dass die Herzen der Menschen alle Tage nur Böses planten, und auch nach der großen Flut, als von allen Menschen nur Noah, seine Frau, ihre drei Söhne und Schwiegertöchter, insgesamt acht Menschen übrig geblieben waren, und sie ihm zum Dank für ihre Errettung Opfer darbringen und Gott sich vornimmt, hinfert nicht mehr die Erde um der Menschen willen zu verfluchen, begründet er es damit, dass das Trachten und Planen des menschlichen Herzens böse von Jugend an sei.

Geändert hat sich daran also durch die furchtbare Strafe der Sintflut nichts. Die Menschen sind nicht klüger geworden, auch dadurch nicht, dass ihnen diese Geschichte schon seit uralter Zeit erzählt wird. Sind wir klüger geworden?

Wir haben doch in den letzten Monaten den Beweis bekommen, dass die, die immer besser sein wollten, nun wegen zahlreicher Verbrechen vor Gericht stehen, dass unser Land, über dessen Naturschutz wir oft gehört haben, zu den Ländern gehört, die die schlimmsten Umweltschäden haben, dass die Menschen, von dessen Fleiß, Klugheit und Arbeitsvermögen wir immer überzeugt waren, pro Kopf mehr verschuldet sind als die in Polen, wir also – ohne es zu wissen - auf Pump so gut gelebt haben, dass wir im Oktober und November noch froh feststellen konnten, dass bei uns wegen der Demonstrationen keine Arbeit ausfiel wie bei den Nachbarn, nun aber streikten schon die Müllfahrer und die Ärzte.

Sind wir nach all diesen Erfahrungen nun eher geneigt, Gottes Urteil über uns Menschen anzunehmen? - Das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf? Oder sortieren wir noch immer zwischen den Menschen und teilen sie in Gute und Böse? Und wir selbst zählen uns natürlich zu den Besseren und wollen mit den einen möglichst gar nichts, dafür mit den anderen um so lieber Umgang haben. Aber seien wir ehrlich, es dauert meist nicht lange, dann stellen wir enttäuscht fest, dass der andere doch nicht so ein guter Freund, eine so gute Freundin ist, wie wir gehofft hatten. Oder wir stellen fest, der andere war ja eigentlich schon immer so, wir hatten dem nur nicht solche Beachtung geschenkt. Aber jetzt hat er seine wahre Gestalt gezeigt. Wie viele Ehen gehen aufgrund solcher Enttäuschungen entzwei! Wie viele Freundschaften halten nur deshalb besser, weil man sich wegen der großen Entfernungen nur selten sieht?

Ist dieses Bild zu schwarz gemalt? Gab es da nicht noch den Noah, der nicht in den Fluten unterging? Der eine, der ältere der beiden Erzähler sagt nur einen Satz von Noah: „Noah aber hatte Gnade gefunden vor dem Herrn.“ Dem anderen reichte dies nicht, er möchte mehr von Noah erzählen und fügt hinzu: „Noah war ein gerechter Mann, ohne Fehler unter seinen Zeitgenossen, er wandelte mit Gott.“

Noch später, zu Zeiten des Neuen Testaments, sprach man von Noah als dem Prediger der Gerechtigkeit. Aber gleich im Anschluss an die Sintflutgeschichte wird erzählt, dass er betrunken und entblößt in seinem Zelt lag, wo ihn einer seiner Söhne fand. Das wird nicht nur zu unserer Zeit als beschämend empfunden, sondern auch schon damals von den Söhnen Noahs.

Auch heute gibt es Menschen, von denen man sagen kann: Die sind gerecht, der bemüht sich rechtschaffen zu sein, sein Geld ehrlich zu verdienen. Kaum einer dürfte ihm einen Fehler, eine Schuld nachweisen können. Das ist jemand, der sich bemüht, wahrhaft fromm zu sein. Und doch, können wir nicht sicher sein, dass es nicht auch in ihrem Leben eine zumindest peinliche Situation gab, die besser nicht ans Licht der Öffentlichkeit kommt?

„Noah aber hatte Gnade gefunden vor dem Herrn.“ Dies allein ist der Grund, der ihn davor bewahrte wie die anderen verloren zu gehen. Einen Grund aber für Gottes Gnade gab es nicht und kann es nicht geben, außer den Grund der uns unbegreiflichen Liebe Gottes und seiner uns unbegreiflichen Weisheit, in der er dem einen gnädig ist, ihn annimmt und erwählt, den Bruder aber nicht. Abels Opfer, nicht das Kains sieht er gnädig an. Es heißt, dass er gesagt habe: „Isaak habe ich geliebt und Esau gehasst“. Es waren Zwillingbrüder!

Als Jesus über die Endzeit sprach und diese Zeit mit den Zeiten Noahs verglich, sagte er gleich darauf: „Dann werden zwei auf dem Felde sein, einer wird angenommen und einer wird zurückgelassen. Zwei werden mit dem Mühlstein mahlen, eine wird angenommen und eine wird zurückgelassen. Darum weinet! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.“

Dies alles ist der Grund, warum der Herr so zu uns spricht! „Wachet“, damit ihr bereit seid, den Herrn zu empfangen, wie es ihm gebührt. Noah war es. Als der Herr mit ihm sprach, seinen Beschluss mitteilte und von ihm verlangte, einen großen Kasten zu bauen und mit Pech abzudichten, rund 150 m lang, 25 m breit und 15 m hoch, drei Etagen enthaltend mit nur einer Tür in der Mitte und einer kleinen Dachluke und von allen Tieren mit hinein zu nehmen, dazu einen Vorrat an Speisen, da gehorchte er. Er diskutierte nicht, weder über die Ursache, noch die Form des Kastens, noch das, was er mitnehmen sollte.

Gott sprach zu ihm: „Ich will mit dir einen Bund aufrichten.“ Noah vertraute darauf. Dies zu wissen genügte ihm. Auch uns allen hat der Herr einen Bund angeboten, ihn mit uns geschlossen in unserer Taufe. Auch uns hat er zugesagt, uns bewahren zu wollen, am Ende unseres Lebens vor dem ewigen Tod oder, falls das Ende dieser Welt noch eher kommen würde, durch die Schrecken der Endzeit hindurch.

So ist auch die Geschichte von der Sintflut nicht die Erzählung von den Schrecken der Vernichtung der Erde, sondern von der Bewahrung der Menschen während dieser Katastrophe. Und doch war diese Bewahrung für Noah nicht so leicht, sondern hieß warten und warten und nochmals warten. Nach dem einen Erzähler dauerte alles zusammen ein Jahr und 10 Tage, von denen es 150 Tage regnete, also 5 Monate lang. Und mehr als 7 Monate brauchte es, bis die Erde wieder trocken war und Noah den Kasten verlassen konnte. Der andere sprach von 40 Tagen Regen und, wenn ich es richtig verstehe, ebenso vielen Tagen des Wartens bis Noah zum ersten Mal die Luke öffnete und einen Raben fliegen ließ. Dann wartete er weitere 7 Tage bis er das erste Mal die Taube fliegen ließ. Sie kam zurück, denn es war überall noch Wasser. Nach weiteren 7 Tagen ließ er sie wieder fliegen. Sie kam mit einem frischen Ölblatt im Schnabel zurück und wurde damit zum Urbild der Friedenstaube. Aber Noah wartete noch einmal 7 Tage und ließ sie ein drittes Mal fliegen. Sie kam nicht mehr wieder. Da erst öffnete er das Dach und nun erst sagt Gott zu ihm: „Geh aus dem Kasten...“

Eine lange Zeit des Wartens und des Hoffens war erfüllt. Aber die Zeiten, die die beiden Erzähler hier angeben, sagen noch mehr. Sie enthalten immer wieder die heiligen Zahlen 4 und 7, 40 und 12.

Auch in unseren Zeiten begegnen uns diese Zeiten wieder. 40 Jahre, 28 Jahre = 4×7 , 44 Tage regierte Krenz. Ist das alles Zufall? Oder sollen uns diese Zahlen ein Wegweiser sein hin zu dem, der die Geschicke der Menschen und Völker lenkt, „der Gewaltige vom Thron stößt und Niedrige erhöht“, wie Maria, die Mutter Jesu sang?

„Wie es in den Tagen Noahs war, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes.... sie aßen , sie tranken, sie freiten... bis an den Tag, da Noah in die Arche hineinging, und sie achteten es nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin.“ - Wenn die anderen es nicht merken, dass Gott, der Herr, mit gewaltiger Stimme, mit Zeichen und Wundern in unseren Tagen zu uns redet, kann uns dies Anlass sein, nun auch nicht auf seine Stimme zu hören, auch weiter dahin zu leben, als wäre es nicht geschehen? Wenn die anderen es belächeln, uns für abergläubisch oder verrückt erklären, wenn wir sie auf das machtvolle Handeln Gottes in unserer Zeit hinweisen, soll uns das veranlassen, nun uns auch selbst nicht mehr für ganz normal zu halten, selbst anzunehmen, dass die eigenen Nerven die Spannung der Zeit nicht mehr ertragen und anfangen zu phantasieren und durchzudrehen?

Wenn die anderen Pläne für die Zukunft machen, auf vermehrten Wohlstand hoffen, soll uns dies abhalten, unser bisheriges Leben zu überprüfen? Wo habe ich über meine Verhältnisse oder auf Kosten anderer gelebt? Wo habe ich Privilegien in Anspruch genommen? Wo habe ich nicht auf den Schutz der Umwelt geachtet? Wo bin ich mit meiner eigenen Gesundheit leichtfertig umgegangen? Was könnte ich tun, dass das Miteinander im Haus, auf der Arbeit, in der Gemeinde wieder besser wird? Wem habe ich noch nicht verziehen? Wen habe ich noch nicht um Entschuldigung gebeten?

Lang und noch länger ist die Liste der Selbstprüfung. Soll mich das abhalten, erst gar nicht damit anzufangen? Wer die Stimme Gottes hört, wird sich davor nicht scheuen. Es geht heute nicht nur um die eigene Bewahrung, sondern wie zu Noahs Zeiten um die der Natur. Lasst uns den Bund in Anspruch nehmen, den der Herr mit uns geschlossen hat, und im Vertrauen darauf die Kraft gewinnen, seinem Worte zu folgen, auch wenn es uns manchmal unverständlich und unpassend vorkommt. Lasst uns Gott beim Wort nehmen!

Fürbittengebet:

Allmächtiger, barmherziger Vater! Du hast uns gerufen durch Dein Wort. Du willst uns bewahren. Du wäschst alle Fehler und Schuld von uns ab. In weißen Kleidern, gewaschen im Blut Deines lieben Sohnes sollen wir einst vor Deinen Thron treten. Dank sei Dir für Deine Geduld und Güte, für alle Deine Verheißungen, für den Trost und die Zuversicht.

Wir bitten Dich für unsere Gemeinde, für die Kirchen und Christen in unserer Stadt, in Ost und West, nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns, lass uns Deine Gegenwart spüren! Sei Du bei allen, die zu leiten, zu verkündigen und zu lehren haben. Segne die Werke der Liebe.

Wir bitten Dich für unsere Regierung und alle, die zu leiten und zu entscheiden haben in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Bewahre sie vor der Sucht nach Macht, vor Blindheit und dem Missbrauch ihrer Macht! Schenke ihnen weise Gedanken, einen festen Sinn und ein liebendes Herz!

Herr, wir bitten Dich für alle Menschen, die unter dem Umbruch unserer Zeit leiden. Lass nicht zu, dass die Alten, Kranken und Behinderten, die fremden Arbeiter und ausländischen Gäste und die Kinder die Lasten der neu entstehenden Gesellschaft zu tragen haben. Erbarm Dich derer, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und erwecke ihnen Hilfe und Beistand. Sei bei den Trauernden, Sterbenden, Kranken und sei Du ihr Trost. Sei auch bei uns und unseren Familien!

Vater unser...